

Schweiz: Blick berichtet über progressive Pfarrer*innen

Gottesleute erfinden Kirche und Rauben neu – und sagen, was Pfingsten für sie bedeutet.

St.-Peter-Pfarrerinnen Priscilla Schwendimann (28) fand erst durch ihr Outing zu ihrer Berufung.



Die junge Theologin Priscilla Schwendimann, die in Glaubensfragen gerne mit Tabus bricht, hatte ursprünglich ganz andere Karrierepläne. «Ich träumte davon, eines Tages Missionarin zu werden», sagt sie zu Blick. «Doch dann spürte ich meinen Ruf. Und der war nicht zu überhören. Ich wusste: Als Pfarrerin kann ich noch mehr Menschen erreichen und genau das Vorbild für junge Menschen sein, das mir in meiner Jugend so sehr fehlte.»

Heute leitet Schwendimann das Pfarramt in der evangelischen Zürcher Stadtkirche St. Peter. Aufgewachsen in einer strenggläubigen Freikirche, die Homosexualität ablehnt, war das Coming-out für Priscilla Schwendimann vor neun Jahren besonders schwer. Die Erinnerungen daran schmerzen die junge Frau noch heute. «Ein Mensch hat mich damals so tief verletzt, dass mein Urvertrauen kaputtging», sagt sie und wischt sich eine Träne aus dem Gesicht. «Es gab Leute, die mir gesagt haben, Homosexuelle sollten gesteinigt werden. Gott war der/die Einzige, der/die damals zu mir hielt. Der Einzige, den ich noch hatte. Er hat mich niemals losgelassen.» Gott habe ihr die Kraft gegeben durchzuhalten, als sie sich in eine andere Frau verliebte. Schwendimann: «Gott kann Homosexualität gar nicht schlecht finden. Denn er/sie hat uns so gemacht, wie wir sind und wie wir sein müssen.»

Aus der damals verbotenen Schwärmerei für ihre gleichaltrige Kollegin wurde Liebe. «Eine Liebe, die stärker war als alle Zweifel.» Gemeinsam mit ihrer Partnerin verliess die damals 19-Jährige ihre Gemeinde und wandte sich der evangelisch-reformierten Kirche zu. Heute leben die Theologin und die Juristin in einer eingetragenen Partnerschaft in Zürich. «Meine Frau ist in der Gemeinde ganz selbstverständlich akzeptiert.»

Ablehnung erlebt Schwendimann aufgrund ihrer Sexualität heute kaum, der Rückhalt in der Pfarrerschaft sei gross. «Viel eher werde ich diskriminiert, weil ich eine junge Frau bin. Ich erlebe oft, dass ich in der patriarchalen Struktur der Kirche nicht ernst genommen.» Ihre Leistungen würden aufgrund ihres Geschlechts oft unterschätzt. «Sexismus treibt mich in den Wahnsinn. Aber er treibt mich gleichzeitig noch mehr an, die festgefahrenen Strukturen aufzubrechen.»

Die Kirche zu verändern, bedeutet für die junge Seelsorgerin vor allem auch, sie zu digitalisieren. Während des ersten Lockdowns veranstaltete sie einen grossen Online-Gottesdienst und rief via Facebook zum Besuch von Beerdigungen auf. «Wir können junge Menschen nur mit Authentizität für den Glauben gewinnen und indem wir sie dort abholen, wo sie sind: auf Social Media», erklärt Schwendimann, die vor kurzem mit einer Pfarrerkollegin den erfolgreichen Youtube-Kanal «Holy Shit» lancierte. «Die Gottesdienste laufen jeden Sonntag immer gleich ab, untermalt von Orgelmusik. Junge Menschen hören aber lieber Pop, also sollten wir den auch in der Kirche spielen. Das haben die Freikirchen bisher besser verstanden.»

Auch Pfingsten heisst für sie, Grenzen zu überwinden: «Es bleibt kein Stein auf dem anderen, so verschieden wir auch sind. So sehr werden wir durch den Heiligen Geist im Glauben vereint. Vergiss Trennung aufgrund von Sprache, Geschlecht, Herkunft etc. Holy Spirit verbindet – wie genial ist das denn!»

Kein Zweifel: Die jüngste Pfarrerin Zürichs bewegt etwas – auch politisch. Im August tritt Schwendimann die allererste reformierte LGBTQ-Pfarrstelle in Zürich an: «Ich freue mich riesig. Ich kann mich dadurch den wichtigen Themen noch intensiver widmen als bisher.» Ganz oben auf der Traktandenliste der 28-Jährigen steht die «Ehe für alle»: «Meine Frau und ich sind seit neun Jahren zusammen, wir haben eine eingetragene Partnerschaft und zahlen mehr Steuern – das ist daneben.»

Mit ihrer erfrischend direkten Art und ihrer modernen Haltung als Pfarrerin trifft Priscilla Schwendimann den Nerv ihrer Generation: «Ich kriege jede Woche sehr viele Nachrichten von jungen Gläubigen, die sich für unseren Youtube-Kanal bedanken. Sie sind froh, dass wir vermeintliche Tabuthemen wie Homosexualität oder mentale Gesundheit in einem christlichen Kontext frei ansprechen.» Diese positiven Reaktionen bestärken die Zürcherin in ihrem Auftrag als Seelsorgerin. «Es ist ein unglaublich schönes Gefühl zu wissen: Gott möchte mich in dieser Rolle als Pfarrerin haben.»

Anselm Burr (73) öffnete die Kirche für Tiere, Flüchtlinge und Yoga-Lektionen



Er war der Erste in der Schweiz, der die reformierte Kirche wortwörtlich für jedes Lebewesen öffnete. Anselm Burr (73) war in den Jahren 1991 bis 2009 Pfarrer in der Kirche St. Jakob am Stauffacher in Zürich – und sorgte damals für viele Schlagzeilen. So zeigte er in einer Ausstellung grossformatige Fotos der Künstlerin Elisabeth Ohlson (59), die Jesus in der Schwulenszene, in Stöckelschuhen und als Aidskranken in Szene setzten. Seine Absicht: «Es gilt – wie Jesus es tat –, die Berührungängste abzulegen, die uns von Menschen mit anderen Lebensentwürfen trennen», erklärt Burr. Die «offene Kirche» bot auch anderen Veranstaltern Gastrecht. So gab es etwa eine Modeschau «für die Dame über 40» oder 1995 das Refugium für tamilische Flüchtlinge. Neue Gottesdienstformen etablierten sich, wie etwa die Tiergottesdienste.

Anselm Burr erteilte den Segen allen, die ihn wollten. So auch vielen gleichgeschlechtlichen Paaren, die damals ihre Partnerschaft noch nicht eintragen lassen konnten, aber ein starkes Bedürfnis nach deren Anerkennung hatten. Die Folge waren Kirchenaustritte und der Vorschlag der Kirchenpflege an das Stimmvolk, Burr 1994 nicht mehr zu wählen. Doch seine Beliebtheit war grösser, er wurde klar wiedergewählt. Kurz bevor er in Pension ging, prangte im Rahmen der Minarett-Abstimmung ein Banner am Kirchturm mit der Frage: «Bin ich auch ein Minarett?» Es nahm Bezug auf den Slogan der Zürcher Verkehrsbetriebe: «Ich bin auch ein Schiff.» Heute würde Burr dies alles wieder tun, sagt er. «Mir war es wichtig, gesellschaftliche Realitäten in der Kirche abzubilden und sie mit biblischen Aussagen zu verknüpfen, die an Vielfarbigkeit nicht zu überbieten sind.»

Pfarrer wurde er, weil ihn das Vorbild der Eltern – beide waren Ärzte – zur Hingabe an die Menschen inspirierte und verpflichtete. Pfingsten bedeutet für ihn, die «tod-sicheren» Mauern der Scham und der Vorurteile hinter sich lassen zu können und einander in Liebe zu begegnen. Seine Lieblings-Bibelstelle dazu lautet: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes erhalten und er wird euch zu Zeugen des Lebens machen.»